Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 29. November 1882. Nr. 559.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus

9. Sitzung vom 27. November.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Scholz und von Puttkamer.

Tagesordnung:
Fortsetzung der Etatsberathung.
a. Etat der Lotterie-Verwaltung.
(Einnahme 4,043,300 M., Ausgaben 89,700 Mark.)

Abg. Dr. Peters: Er stehe nicht auf der Seite der Gegner der Staatslotterien. Es sei das ein idealer Standpunkt, und hier handle es sich um einen Gegenstand des praktischen Lebens. Wenn daher von verschiedenen Seiten Wünsche laut geworden sind, daß die Zahl der Lotterieloose vermehrt werden möchte, so könne man dem wohl zustimmen. Einschränkungen des Lotteriespieles würden nur nach anderer Seite hin schädlich wirken. Er bitte daher, die Frage der Vermehrung der Lotterieloose in ernste Erwägung zu ziehen und speziell die Einrichtung der sächsischen Lotterie zu adoptiren, also an Stelle der ¼-Loose 1/10-Looseantheile einzuführen. Redner beklagt die eigenthümliche Vertheilung der Lotteriekollekten, die man gegenwärtig ausschließlich reichen Kaufleuten übertrage, während es sich empfehlen möchte, ehrenwerthe pensionirte Beamte dabei zu berücksichtigen.

Abg. Strosser bekämpft vom sittlichen Standpunkt jede weitere Vermehrung der Lotterieloose. Was von allen Seiten als unsittlich verurtheilt worden, das wünsche er nicht in diesem Hause befürwortet zu sehen. Im Uebrigen ist auch dieser Redner der Meinung, daß, so lange die Lotterie besteht, bei der Vertheilung der Lotterie-Kollekten nach anderen Grundsätzen als bisher verfahren werde.

Abg. Dr. Reichensperger (Köln) giebt dem Vorredner anheim, die Frage doch nicht allzu tragisch zu nehmen. Es werde sich vielmehr empfehlen, nach oben hin Einschränkungen eintreten zu lassen, nicht aber nach unten hin, wo es sich doch nur um wenige Thaler handeln könne, um dafür wenigstens die Hoffnung zu kaufen, ohne die der Mensch nun einmal nicht leben könne. Das Lotteriespiel sei lange nicht so schlimm, wie das Börsenspiel; diesem sollte von allen Seiten mit Energie entgegengetreten werden.

Geh. Ober-Finanzrath Rudow: Da ein bestimmter Antrag auf Vermehrung der Lotterieloose nicht gestellt wurde, so habe die Regierung keine Veranlassung, auf die Frage der Vermehrung der Lotterieloose näher einzugehen. Was dagegen den gegen die Verwaltung hinsichtlich der Vertheilung der Lotteriekollekten erhobenen Vorwurf anlangt, so sei derselbe unbegründet. Die Verwaltung habe dabei ausschließlich die Sicherung des Fiskus und des Privatpublikums im Auge, tendenziös werde dabei niemals verfahren.

Abg. Frhr. v. Minnigerode steht in der Hauptsache mit dem Abg. Strosser auf gleichem Standpunkt. Was das Börsenspiel anlange, so freue er sich, in dem Zentrum Alliirte zu finden. Der Kampfplatz, auf welchem diese Frage ausgefochten werden müsse, werde sich sehr bald im Reichstage finden.

Abg. Dr. Peters erwidert dem Regierungskommissar, daß nicht blos der reiche Krösus, sondern auch der ehrliche Beamte eine hinreichende Garantie gewähre.

Abg. Stengel erklärt sich offen für Erhaltung der Lotterie und würde seinerseits auch keinen Anstand nehmen, einer Vermehrung der Lotterieloose zuzustimmen, wenn die Regierung eine solche beantragen würde.

Abg. Dr. Windthorst: Herrn Strosser bemerke er, daß sich hier Niemand für die Lotterien begeistert habe, und was ihn persönlich anlangt, so möchte er am liebsten sämmtliche Lotterien beseitigen. Man könne aber die Lotterie nicht allein in Preußen beseitigen. Für den kleinen Mann sei die Lotterie ein wahres Gift. Aber das halte er für selbstverständlich, daß dem Spiel überhaupt entgegengetreten werden müsse, und zwar nicht blos dem Spiel an der Börse, sondern auch dem in unseren höheren Kreisen, auf den Rennplätzen ꝛc.

Abg. v. Eynern nimmt die Börse gegen die Angriffe der Vorredner insofern in Schutz, als die Börse auch noch andere und zwar sehr nützliche Aufgaben zu erfüllen habe, sie sei nicht lediglich ein Spielfeld. Ueber die Einschränkungen des Börsenspiels lasse sich wohl sprechen, sie ließen sich nur schwer ausführen. Eine zu starke Belastung des Börsenverkehrs würde das Kapital in das Ausland treiben.

Der Etat wird hierauf genehmigt.

b. Etat des Seehandlungs-Instituts.

(Einnahme 3,000,000 M.; die Verwaltungskosten werden aus den Einnahmen des Instituts bestritten.)

Abg. Frhr. v. Minnigerode spricht seine Befriedigung über den Verwaltungsbericht der königlichen Leihämter aus, sowie darüber, daß die Seehandlung in neuerer Zeit die Geldgeschäfte des Staates leite.

Unterstaatssekretär Meinicke bestätigt, daß in neuester Zeit die Seehandlung allein mit den staatlichen Finanzgeschäften betraut sei und nur zur Realisirung größere Bankhäuser heranziehe.

Abg. Kieschke stellt einen Antrag wegen Verkaufs der Bromberger Mühlen in Aussicht und bemerkt im Uebrigen, daß die Seehandlung auch ohne Betheiligung der Bankhäuser die Finanzgeschäfte erledigen sollte.

Unterstaatssekretär Meinicke wiederholt dem Vorredner gegenüber, daß seit dem März 1880 die Seehandlung allein die Konsols verkaufe und deren Kours bestimme. Die betreffenden Konsortien hätten über die Preisfestsetzung nichts zu bestimmen. Die Seehandlung verkaufe selbst direkt an der Börse oder an Private; daß sie sich auch an größere Bankiers wende, wenn es sich um große Summen handle, sei natürlich, ein bestimmtes Konsortium, wie früher, existire nicht mehr.

Der Etat wird hierauf genehmigt. Desgleichen der Etat der Münzverwaltung.

Der Etat des Bureaus des Staatsministeriums wird gleichfalls debattelos genehmigt (gegen die Position „Dispositionsfonds 93,000 M.“ stimmen die Polen, Fortschritt und Sezessionisten.)

Der Etat der Staatsarchive wird wegen Krankheit des Vorstehers der Staatsarchive von der Tagesordnung abgesetzt.

Eine Reihe kleinerer Etats wird debattelos genehmigt und sodann in die Berathung des Etats des Ministeriums des Innern eingetreten (Einnahme 4,320,841 Mark; jedwede Ausgaben 41,236,021 M.).

Die Einnahmen werden bewilligt.

Bei Titel 1 der Ausgaben (Ministergehalt) regt Abg. Frhr. v. Minnigerode eine Theilung des Regierungsbezirks Königsberg an. Der große Umfang dieses Verwaltungsbezirkes erschwere außerordentlich die Verwaltungsgeschäfte.

Minister des Innern v. Puttkamer erwidert, daß dieser Gegenstand im Schoße der Regierung bisher noch nicht erörtert worden. Wenn der Vorredner auf seine eigenen (des Ministers) Erfahrungen Bezug genommen, so müsse er erklären, daß er im Laufe seiner dortigen Amtsführung das Bedürfniß nach Verkleinerung nicht gefühlt habe. Schwierigkeit in der Erledigung der Amtsgeschäfte hätten sich nicht ergeben. Die Regierung werde die Sache im Auge behalten, denn es sei richtig, daß der Regierungsbezirk Königsberg der ausgedehnteste der Monarchie ist.

Abg. Dirichlet erklärt sich gegen eine solche Zerstückelung der Provinz Ostpreußen. Die Bevölkerungs- und Meilenzahl sei für den Wunsch des Abg. Minnigerode kein entscheidendes Moment. Wenn man fortwährend auf Ersparnisse hindränge, sollte man sich hüten, Forderungen aufzustellen, die den Etat finanziell sehr erheblich belasten würden.

Abg. Bachem bespricht kurz die große Wassersnoth, von welcher die Rhein- und Moselgegend heimgesucht wird. Redner erbittet sich über den Umfang der Unglücksfälle nähere Auskunft, eventuell müsse er sich vorbehalten, auf die Sache nochmals zurückzukommen.

Minister des Innern v. Puttkamer: Die dauernden Regengüsse der letzten Wochen haben bei der Staatsregierung in steigendem Maße die Befürchtung eintretender Kalamitäten in der Rheingegend wachgerufen und es ist eine Kommunikation zwischen den Provinzial-Behörden und der Staatsregierung über das Wachsen der Gefahr im Gange. Ich habe leider dieselbe Befürchtung, welcher der Herr Vorredner so eben Ausdruck gegeben hat. Eine im Laufe des heutigen Tages mir zugegangene Depesche des Regierungs-Präsidenten in Koblenz bestätigt in vollem Maße diese Gefahren. Die Stadt Neuwied steht unter Wasser. Rhein und Mosel haben den höchsten Wasserstand dieses Jahrhunderts erreicht. (Sensation.) Militär ist requirirt, um hülfreich einzugreifen. Ich habe Sr. Majestät dem Kaiser hiervon sofort Kenntniß gegeben und ich muß annehmen, daß die Situation eine außerordentlich ernste ist, und wenn die Regengüsse der heutigen Nacht die Kalamität noch erhöhen sollten, so würde das für die Regierung ein Anlaß sein, dem Gegenstand die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich habe den Regierungs-Präsidenten in Koblenz ersucht, noch im Laufe des heutigen Tages über die Entwickelung der Sache hierher zu telegraphiren und hoffe, das vielleicht inzwischen ein geringes Fallen des Wassers eingetreten sein wird. Sollte das aber nicht der Fall sein, sollte die Kalamität sich erhöhen, dann werde ich den König um die Erlaubniß bitten, mich an Ort und Stelle begeben zu dürfen, um, so weit Menschenkraft reicht, Hülfe anzuordnen. Ich glaube aber, daß man in diesem Augenblick noch nicht das Aeußerste befürchten darf. Im Uebrigen werde ich sofort, falls Nachrichten eingehen, dem Hause Mittheilung davon machen. (Beifall.)

Bei der Position: Polizei-Präsidium zu Berlin bringt Abg. Dr. Goldschmidt zur Sprache, daß seitens des Polizei-Präsidiums im vorigen Jahre durch den amtlichen Chemiker eine Untersuchung der Biere der Berliner Brauereien veranlaßt worden und das Resultat derselben veröffentlicht sei. In dieser Publikation seien auch Vermuthungen über die Zusammensetzung der Biere ausgesprochen, welche den Berliner Brauereien nachtheilig werden konnten und auch thatsächlich von den Konkurrenten des Auslandes — Baierns, Oesterreichs ꝛc. — benutzt worden seien, um das Berliner Fabrikat zu schädigen. — Er halte eine derartige Untersuchung der Biere für sehr heilsam und ganz im Interesse der Konsumenten; aber er glaube, daß man nur solche Resultate publiziren solle, die sich aus der Untersuchung definitiv ergeben haben, nicht aber Vermuthungen, für welche jede Basis fehle; das Letztere halte er für die Industrie höchst bedenklich.

Minister des Innern v. Puttkamer: Ihm sei der Vorgang nicht bekannt, er wolle auch von vornherein bemerken, daß, wenn er sich hier in irgend einer Weise auslasse, er damit nicht zugeben wolle, daß eine ihm unterstellte Behörde eine Schuld treffe. Der Vorredner habe selbst zugegeben, daß derartige Untersuchungen sehr heilsam seien, nur müsse man sie auf Wissenschaft basiren und mit Vorsicht daraus Schlüsse ziehen. Er (Redner) sei nun der Meinung, daß, wenn dem betreffenden Beamten und seiner Publikation ein Irrthum untergelaufen sei, dieser denselben gewiß zuerst bedauern, und in Zukunft vermeiden wird, in denselben Fall nochmals zu gerathen. Die Position und die folgenden Positionen werden debattenlos genehmigt.

Bei der Position Landgendarmerie nimmt Abg. Graf Posadowski Veranlassung, auf die Nothwendigkeit der Vermehrung der Landgendarmerie hinzuweisen. Das Vagabondenthum habe in letzter Zeit in erschreckender Weise zugenommen und sei eine ernste Landeskalamität geworden, welche die Gemeinden und größeren Kommunalverbände belaste und wie eine ansteckende Krankheit auf die Bevölkerung nachtheilig einwirke. Die Frage sei wohl schwierig zu lösen, er wolle sie aber anregen, um den Standpunkt der Staatsregierung zu dieser Frage kennen zu lernen.

Der Minister des Innern v. Puttkamer giebt zu, daß das Vagabondenthum oder vielmehr das Streben einer gewissen Bevölkerung, unter dem Vorgeben, Arbeit zu suchen, arbeitsscheu das Land zu durchstreifen, zu einer Kalamität geworden ist. Die Staatsregierung hat die Frage in ernste Erwägung gezogen, wie derselben abzuhelfen sei. Es sind von sämmtlichen Oberpräsidenten Berichte eingefordert worden, die jetzt eingegangen sind und genau bearbeitet werden sollen. Ihnen schon heute darzulegen, welche Mittel die Regierung zur Beseitigung der Kalamität in Aussicht genommen, werden Sie mir erlassen. Ich persönlich bin allerdings der Ansicht, daß das Exekutivpersonal auf dem Lande und in den Städten nicht genügend ist (Sehr richtig!) und ich glaube, daß ich in dem nächsten Etat schon mit einer nicht unerheblichen Vermehrung der Gendarmerie an das Haus treten werde.

Der Minister nimmt nunmehr Veranlassung, auf die von dem Abg. Bachem angeregte Frage der Ueberschwemmungen am Rhein zurückzukommen und verliest ein Telegramm, welches J. M. die Kaiserin an ihren hohen Gemahl gerichtet hat und in welchem mitgetheilt wird, daß der Rhein seit gestern um zwei Fuß gestiegen ist und von Oben die Meldung eintreffe, daß in der Maingegend ein Wolkenbruch stattgefunden habe. Die Depesche konstatirt ferner das Eindringen des Wassers in den Schloßgarten zu Koblenz, sowie daß das Wasser bereits die halbe Schiffsbrücke weggerissen habe. Der Minister fügt hinzu, daß er sofort bei Sr. Majestät Audienz nachsuchen und Bericht erstatten werde, und bittet, wenn eine Reise eines Ministers nach dem Rhein geboten sein sollte, den Etat des Ministeriums des Innern von der Tagesordnung abzusetzen. (Lebhafte Zustimmung von allen Seiten des Hauses.)

Abg. Windthorst verbreitet sich über die üblen Folgen der Freizügigkeit und der Leichtigkeit der Eheschließungen. Dadurch sei die Ueberfüllung in allen Gewerben und Volksklassen verschuldet und das Vagabondenthum bilde das traurigste Zeugniß für die Mängel der liberalen Gesetzgebungs-Aera, für die Lockerung aller gesellschaftlichen Bande und des Zusammenhanges zwischen Staat und Kirche, die Autorität und kirchliche Zucht haben abgenommen (Bewegung links); dessen klage er die moderne Gesetzgebung an, die den Namen Falk's trage. Auch aus der Schule sei mit der Vernachlässigung des Religionsunterrichts jede Autorität und Sitte geschwunden. (Widerspruch links, Beifall im Zentrum.)

Minister v. Puttkamer: Voraussichtlich werden die von den Oberpräsidenten eingeforderten Gutachten nicht ganz dieselben Gesichtspunkte aufstellen, als wie sie in der Rede des Abg. Windthorst sich fanden. Ich bin vorhin nicht so weit gegangen, über die Ursache der Vagabondage ein abschließendes Urtheil auszusprechen, und ich glaube deshalb, daß Herr Windthorst in manchen Beziehungen einseitig verfahren ist, ja theilweise übertrieben hat. (Beifall links.) Das bezieht sich namentlich auf die Ausfälle gegen den Minister Dr. Falk. Ich erkläre mit vollem Bewußtsein und aus tiefer Ueberzeugung, daß unter der Amtsführung des genannten Ministers nichts geschehen ist, was die Grundlagen unserer Christlichkeit hätte erschüttern können. (Lebhaftes Bravo links, heftiger Widerspruch im Zentrum.) Solchen Beschuldigungen, wie sie Windthorst soeben ausgesprochen, muß ich entgegentreten, obwohl ich nicht in allen Punkten mit Falk übereinstimme. (Erneuter Beifall links.)

Abg. v. Schorlemer-Alst unterstützt die Ausführungen des Abg. Windthorst und bedauert es, daß jetzt der Gendarm wieder gut machen solle, was die Gesetzgebung verdorben habe. Zuletzt werde man noch so viele Gendarmen wie Einwohner haben (Heiterkeit.) Ohne die Beseitigung der Freizügigkeit keine Beseitigung der Vagabondage (wozu dann noch eine gute Tracht Prügel als Abschreckungsmittel treten könne.) Ohne Wiederherstellung von Religion und Erziehung keine dauernde Gesundung aller sozialen Verhältnisse! Mit den Gendarmen allein werde der Minister gar nichts ausrichten können. (In den Beifall, der den Schluß dieser Rede begleitet, mischt sich auch ein vereinzeltes Händeklatschen von der Zuhörertribüne, was der Vizepräsident v. Heereman mit dem Hinzufügen energisch rügt, daß er im Wiederholungsfalle die Tribünen räumen lassen werde.)

Abg. Hansen (nat.-lib.) wünscht gleichfalls eine schärfere Handhabung der Gesetze, ohne sich den Folgerungen der Vorredner anschließen zu wollen. Er bedauert die Abwesenheit des konservativen Abg. v. Uechtritz, der der genaueste Kenner der Materie sei.

In längerer, vom Beifall der Konservativen und des Zentrums häufig unterbrochener, von den Liberalen nicht ungünstig aufgenommener Rede plaidirt alsdann der konservative Abg. Strosser

welcher Direktor eines Zuchthauses ist, für straffere Ordnung in der Handhabung der Gesetze. Die milde Erziehung in den Schulen habe das Vagabondenthum großgezogen, daher die Unsittlichkeit und Völlerei, das Ueberhandnehmen der Schenken, die Vermehrung der Sittlichkeits-Verbrechen, die Zuchtlosigkeit in den Tanzlokalen, die Unbotmäßigkeit in den Lehrerkreisen, wovon die Protokolle der Lehrer-Konferenzen Zeugniß ablegen. Auch er (Redner) halte nicht viel von der Vermehrung der Polizeikräfte, die Heilung müsse von Innen heraus erfolgen. Als ein nachahmenswerthes Beispiel halte er die bei Bielefeld errichtete Kolonie Wilhelmshof zur Besserung entlassener Sträflinge. Auf diesem Gebiete der Hülfeleistung könnten sich alle Parteien ohne Unterschied der politischen und religiösen Richtung bethätigen, und das sei das Edle und Erfolgversprechende dabei. (Beifall rechts.)

Hierauf vertagt sich das Haus.

Schluß 3½ Uhr.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

T.-O.: Kleinere Entwürfe und Fortsetzung der Etatsdebatte.

Nach den vom Präsidenten von Köller auf eine Anfrage des Abg. Windthorst gemachten Mittheilungen wird noch am Donnerstag Vormittag eine kurze Sitzung gehalten, dann ein oder zwei Tage für den Reichstag freigelassen und, nachdem im letzteren der Schwerpunkt der Arbeiten in die Kommissionen verlegt worden, im Abgeordnetenhause der regelmäßige Gang der Sitzungen ununterbrochen bleiben.

Provinzielles

Stettin, 29. November. Nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts vom 27. Januar d. J. kann, wenn bei einer Mehrzahl von Steuervergehen die Strafe für jedes einzelne Vergehen 600 Mark event. 6 Wochen Haft nicht übersteigt, die gesammte zu substituirende Freiheitsstrafe nur in Haft von höchstens dreimonatlicher Dauer bestehen. Ferner ist in Steuerstrafsachen die Konfiskation der gemißbrauchten Gefäße mit Wirksamkeit gegen den Eigenthümer dieser Gefäße nur ausgesprochen, wenn derselbe zu dem Verfahren zugezogen ist.

— Von dem Wunsche geleitet, die Zuverlässigkeit der Fabrikate des deutschen Mühlen-Gewerbes immer mehr und mehr zu begründen und dem Publikum sowohl, als dem Gewerbe selbst, den möglichst größten Schutz gegen Beimischungen irgend welcher Art, sei es mit organischen oder unorganischen Substanzen, zu bieten, setzt der Verband deutscher Müller einen Preis von Ein Tausend Mark aus für die Auffindung eines Verfahrens, durch welches Weizen- und Roggenmehl auf etwaige Beimischungen von Jedermann leicht und zuverlässig untersucht werden kann. Die betreffenden Arbeiten sind versiegelt und mit Motto versehen bis zu dem 15. Mai 1883 an den Vorsitzenden Herrn Jos. J. van den Wyngaert in Berlin W., Bülowstraße Nr. 15—16, zu senden. Die Bewerbung ist international. Die eingesandten Preisschriften müssen in deutscher, französischer oder englischer Sprache abgefaßt sein. Die Beurtheilung der Preisschriften findet durch den Vorstand und den bleibenden Ausschuß des Verbandes deutscher Müller statt.

— Unsere weihnachtsarbeitende Damenwelt ist plötzlich dem Kannevas und dem Kreuzstich in Wolle stark untreu geworden. Statt der Tapisserieläden besucht sie die großen Möbelstofflager, um elsässische Kretonnes zu kaufen, die mit hübsch gezeichneten, bunt gedruckten Figurenbildern bedeckt sind. Diese Bilder werden mit bunter Seide in Plattstich ausgenäht, auf sammetne Borten aufgesetzt, die mit Gold- und Silberfäden reich ausgenäht werden, und bilden dann prunkvolle Decken, Kissenbezüge u. dergl., die aussehen, als ob sie über und über gestickt seien. Einen hübschen Eindruck machen diese Gegenstände, da sie aber nicht ganz echt sind, so fragt es sich, ob die neue Mode Bestand haben wird.

— Auf Grund ministerieller Anweisungen sind neue Bestimmungen betreffend die Schutzvorrichtungen bei landwirthschaftlichen Maschinen, besonders bei Dreschmaschinen, getroffen worden; namentlich wurde auch angeordnet, daß beim Betriebe landwirthschaftlicher Maschinen nur über 16 Jahre alte und zuverlässige Personen benutzt werden dürfen.

— Zwei fette Sonntagsbraten, ein Hase und eine Gans, welche an einem 1 Treppe hoch belegenen Küchenfenster in dem Hause Frauenstraße 17 an einem Haken hingen, erregten gestern die Aufmerksamkeit eines Diebes und wurden von demselben entwendet.

— Das Zahlen-Verhältniß der die Universität Greifswald besuchenden Studirenden stellt sich in diesem Wintersemester nunmehr definitiv wie folgt. Es waren im Sommersemester immatrikulirt 661, davon sind abgegangen 217, mithin geblieben 444. Neu immatrikulirt 218, es sind also in's Gesammt immatrikulirt 662 Studenten. Von diesen gehören der theologischen Fakultät an: 112 (4 Nichtpreußen), der juristischen 55 (4 Nichtpreußen), der medizinischen 345 (21 Nichtpreußen), der philosophischen 150 (10 Nichtpreußen). Außerdem sind zum Hören der Vorlesungen berechtigt 6, also Hörer im Ganzen 668. Die 623 Preußen vertheilen sich auf die einzelnen Provinzen wie folgt: Ostpreußen 18, Westpreußen 65, Brandenburg 87, Pommern 211, Posen 57, Schlesien 95, Sachsen 19, Schleswig-Holstein 3, Hannover 6, Westfalen 37, Hessen-Nassau 5, Rheinprovinz 19, Hohenzollern 1. Aus dem übrigen Deutschland stammen 32 Studenten. Auswärtigen Staaten gehören an: zwei Mediziner Oesterreich, ein Philosoph Rußland, ein Jurist Schweden, ein Theologe und ein Mediziner Ungarn, ein Theologe Nordamerika.

Wolgast, 27. November. Die bei der Strandung des Barkschiffes „Ceres", Kapt. Bartels, geretteten Schiffsleute sind der Steuermann Joach. Siewert, Zimmermann G. Bräunlich, Matrose Fr. Krüger, Matrose C. Reetz, sämmtlich aus Wolgast, und der Matrose Rich. Rollkowsky aus Danzig; die ums Leben gekommenen Leute sind zunächst der Kapitän Bartels selber, dann der Schiffsjunge Fr. Freese aus Wolgast, der Matrose H. Gütschow aus Jasenitz und Matrose Franz Zaudke aus Grabow; letzterer ist derjenige, welcher sogleich nach der Bergung durch das Prerower Rettungsboot am Lande gestorben ist.

Zur Fürsorge des Volksschullehrers für seine Schüler.

Wiederum naht die rauhe Jahreszeit, der Winter, und Jeder beeilt sich, seinen Körper vor zu großem Wärmeverlust durch das Anlegen einer dichteren Kleidung zu schützen. Der Volksschullehrer sieht aber manches Kind in kalten Wintertagen nur nothdürftig und mangelhaft gekleidet zur Schule kommen, barfuß bis in den Spätherbst hinein, ob auch schon Reif am Morgen die Fluren bedeckt. Keineswegs ist aber hierin eine gesunde Abhärtung der Kinder zu erblicken, wie so Viele anzunehmen geneigt sind.

„Nicht wenige Kinder hat ihre Abhärtung ins Jenseits befördert und diejenigen, welche am Leben blieben, leiden dauernd entweder hinsichtlich des Wachsthums oder der Körperkraft", schreibt Herbert Spencer in seiner Erziehungslehre, die wir hiermit Eltern und Lehrern empfehlen möchten.

Wie kann sich nun der Volksschullehrer solchen Fällen gegenüber verhalten? Er kann nicht dieselben Forderungen in Bezug auf geistige Thätigkeit an solche Schüler stellen, die ihm sonst der Unterricht vorschreibt. Darum muß er ein offenes Auge für solche Zustände haben; er muß dies sehen lernen und darnach individualisiren. Er wird aber auch Wege suchen müssen, um solchen Gefahren Abhülfe zu schaffen. Er muß im Hause solcher Kinder selbst Nachfrage halten. Wo die Armuth in der That nicht Schuhwerk und passende Kleidung beschaffen kann, da wende sich der Lehrer an den wohlthätigen Sinn Anderer. Viele Familien haben abgesetzte, noch gut erhaltene Kleidungsstücke, die sie gern verschenken würden, wenn sie nur bedürftige und würdige Kinder wüßten. In solchen Fällen sollte sich das Publikum immer direkt an die Schule wenden. Ist der Lehrer nach dieser Seite hin thätig, so wird er sich von selbst einrichten.

Es ist nicht erst nöthig, Vereine solcher Art zu gründen. Nicht Jeder liebt solche Oeffentlichkeit, die darin nicht zu umgehen ist.

Wenn der Einzelne durch seinen Beruf sich dazu verpflichtet fühlt, wird die Thätigkeit eine weit segensreichere sein. Und gehört dies nicht auch zum Berufe des Lehrers? Redet man nicht immer von einer Erziehungsschule, welche die Volksschule sein soll, und von einem erziehenden Unterricht? Nicht mit dem Geiste allein, mit dem ganzen Menschen hat es die Erziehung zu thun. Vom Wohle des Körpers ist die Pflege des Geistes in erster Linie bedingt.

Möchte doch darauf der Lehrer mehr als bisher sein Augenmerk richten! Ein Herz für die Kinder und ein offenes Auge für die Gefahren, die ihnen drohen, das sind Haupterfordernisse für den Lehrer. Hierin liegt das Hauptstück des erziehenden Unterrichts. Alle Reform des Schulwesens ist nicht im Stande, das zu leisten, was ein solcher „sittlicher Anschauungsunterricht" von Seiten des Lehrers für die Charakterbildung des Kindes ausübt.

Kunst und Literatur

Neues praktisches Lehrbuch der doppelten Buchführung von Lichtenstein. Dritte Auflage von Segers. Leipzig bei Landien.

Das Buch ist praktisch angelegt und enthält ungemein zahlreiche Beispiele. Wir unsererseits halten diese Form der Buchführung, welche allerdings die allgemein übliche ist, für ungemein zeitraubend und daher für sehr theuer und unübersichtlich und werden uns unsere Bücher, welche nur ⅕ der Zeit in Anspruch nehmen, nicht darnach einrichten. Für die gewöhnliche Form der Buchführung aber ist das Buch in der That sehr praktisch. [340]

Trowitzsch's Volkskalender für 1883. Sechsundfünfzigster Jahrgang, mit Stahlstichen und zahlreichen Holzschnitten. Preis 1 Mark. Verlag von Trowitzsch und Sohn in Berlin W., Leipzigerstraße Nr. 133.

Gern nehmen wir Veranlassung, unsere geehrten Leser von dem Erscheinen des 56. Jahrganges dieses allbeliebten Kalenders für das Jahr 1883 aufmerksam zu machen.

In vieltausend Exemplaren wandert derselbe in die Welt hinaus, um sich den älteren Jahrgängen anzuschließen, welche häufig von den Besitzern in Reihen aufgestellt eine stattliche Bibliothek bilden. Wie alljährlich, ist die innere und äußere Ausstattung des Kalenders eine splendide und die rührige Redaktion ist stetig bemüht, ihren Lesern nur Gediegenes zu bieten. Die Wahl des Textes ist in diesem Jahre äußerst reichhaltig. Die bildliche Ausschmückung des Kalenders ist höchst vorzüglich. — Stahlstiche und Holzschnitte sind künstlerisch durchgeführt und den dazu gehörigen Texten harmonisch angepaßt. Einer weiteren Empfehlung des Kalenders bedarf es nicht, doch möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß die Käufer des früheren „Steffen'schen Kalenders", der nicht mehr erscheint, in dem Trowitzsch'schen Volks-Kalender einen vollen Ersatz finden dürften, zumal der Preis, 1 Mark, dem Gebotenen gegenüber ein äußerst mäßiger zu nennen ist. [342]

Rheinische Novellen von Presber. Zweite Aufl. Thomas, Leipzig.

Die Jungfrau vom Kynast. Ein Sang aus Schlesiens Bergen von Gesellhofen. Breslau bei J. Max u. Co.

Zwei Dichtungen aus den Gauen unseres deutschen Vaterlandes vom lebenslustigen Rheine und von den düstern Bergen des schlesischen Riesengebirges her, erstere in Prosa, letztere in Versen. Beide von der Liebe zur Heimath diktirt und deutschem Gemüthe entsprossen und daher auch beide ansprechend und wohl zu empfehlen. [335. 336]

Vermischtes.

— (Sie sind doch Hexen.) Am 23. November fand vor dem Bezirksgericht in Preßburg eine originelle Verhandlung statt. Stanislaus Miloschowitsch, Bauer aus Neudorf, hatte sich wegen Ehrenbeleidigung zu verantworten. Miloschowitsch ist angeklagt, zwei Bäuerinnen (Mutter und Tochter) „Hexen" genannt und der „Hexerei" beschuldigt zu haben. Miloschowitsch leugnet keineswegs, sondern bemüht sich, den Richter von der Wahrheit seiner Meinung zu überzeugen. „Ja, dös san Hexen, Herr Richter, ich hab' an Freund als Zeugen mitgebracht, der's bestätigen wird." Der Zeuge wird vorgerufen und deponirt Folgendes: „I bin eines Tages bei diesen Weibern da vorbei'gangen, und wie ich dann nach Hause komm', war ich krumm. Auf's Anrathen einiger Nachbarn bin ich dann zu diesen Weibern in's Haus 'gangen, um sie zu bitten, mich von dem Uebel zu heilen. Die alte Hex' hat g'sagt, ich soll nur nach Hause geh'n, der Fuß wird schon wieder „g'sund" werden. Abends is sie dann zu uns kommen und hat an's Fenster drei Kreuzeln g'macht — i leg' mich nieder und wie ich in der Früh aufsteh', is mein Fuß wieder g'rad und g'sund." — Trotz aller Aufklärungen des Richters bleiben die beiden Bauern fest bei ihrer Meinung, daß die Weiber wirkliche „Hexen" sind. Schließlich wurde Miloschowitsch zu 10 Gulden Geldstrafe verurtheilt. Verwundert und mit ungläubiger Miene vernahm er das Urtheil. Beim Verlassen des Gerichtssaales sagte lächelnd und verschmitzt der Zeuge zu seinem verurtheilten Freunde: „Der Richter glaubt's nicht, er glaubt's nicht — und sie san doch Hexen."

— (Eine Anekdote von Méry.) Wenn man heute Schriftsteller und Künstler zum Essen einladet, so geschieht das nicht mehr, um sie als Wunderthiere zu präsentiren. Zu Zeiten Gauthier's, Méry's und Henri Monnier's war dies anders. Damals verfehlte die Dame des Hauses niemals, zum Eingeladenen zu sagen: „Ein Wort, Herr Gauthier"; „Herr Monnier, erzählen Sie uns doch einige Scherze, wie Sie es doch so gut verstehen"; „Ich bitte, Herr Méry, Sie haben so viel Geist." Mery, der eines Tages bei einem Artillerie-Obersten dinirte, hatte während der ganzen Mahlzeit den Mund nicht aufgethan. „Herr Méry", sagte ihm plötzlich die Hausfrau beim Dessert, „bitte, machen Sie doch einen Witz!" — „Gern, Madame", erwiederte graziös der Verfasser von „Eva", „sowie der Oberst einen Kanonenschuß abgefeuert haben wird."

— In der jüngsten Generalversammlung der „Concordia", des Vereins zur Förderung des Wohles der Arbeiter, wurde die Mittheilung gemacht, daß die vom Verein preisgekrönte Zeitschrift des Herrn Dr. C. A. Meinert „Wie nährt man sich gut und billig?" bereits in fünf Sprachen: Polnisch, Schwedisch, Dänisch, Holländisch und Französisch übersetzt worden ist. Die Uebersetzung ins Französische ist auf Befehl des Kriegsministeriums in Brüssel von Kapt. Zimmermanns, die ins Holländische vom Verein „For't allgemene Nütte" und die in's Schwedische vom Berg- und Hüttendirektor Wecke vorgenommen worden.

Handelsbericht.

Berlin, 27. November. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

In der Lage des Buttermarktes sind seit vergangener Woche erwähnenswerthe Veränderungen nicht vorgekommen. Allerfeinste Butter bleibt für den Export gut gefragt und dürften Preise schon in nächster Zeit anziehen, da Waare sehr knapp. Hier am Platze ist die Nachfrage noch immer sehr schwach, trotzdem die Einlieferungen entschieden kleiner sind und aus vielen Produktionsgegenden höhere Preise gefordert werden. Die Notirungen sind unverändert.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 120—135 M., Mittelbutter — M., ost- und westpreußische Gutsbutter 125—135 M., ostfriesische 113 M., Elbinger 100 M., pommersche — M., schlesische 95—100 M., baierische Sennbutter — M., galizische 80—84 M., ungarische 78 M., Margarinbutter je nach Qualität 66—72 M. per 50 Kilo.

An der Eierbörse vom 23. d. M. blieb der Preis unverändert auf M. 3,90 per Schock. Bei matter Tendenz und mäßigen Beständen hielt sich an heutiger Börse der Preis unverändert auf M. 3,80 per Schock.

Telegraphische Depeschen

Köln, 28. November. Das Wasser des Rheines steigt noch immer. In Koblenz sind heute früh einige Joche der dortigen Schiffbrücke durch die Gewalt des Wassers gesprengt und abgetrieben worden, der hiesigen Schiffbrücke droht danach eine gleiche Gefahr und sind deshalb entsprechende Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die vom Wasser bedrohten Forts, welche Kriegsmunition enthalten, werden vom Militär geräumt.

Köln, 28. November. Der Pegel zeigt 945 Zentimeter. Das Steigen des Wassers hat aufgehört; einige Joche der Koblenzer Schiffbrücke sind oberhalb des Pegels gelandet. Das Barometer steigt weiter, das Wetter ist klar, die größte Gefahr scheint vorüber zu sein.

Biebrich, 28. November. Das Wasser des Rheins hat heute den höchsten Stand von 650 Zentimetern erreicht und ist seitdem 5 Zentimeter gefallen; bei Hochheim sind die Maindämme durchbrochen. Es ist wiederum Regenwetter eingetreten.

Mannheim, 28. November. Der Neckar ist heute früh hier auf 835 Zentimeter gefallen. Der Wasserstand des Rheins, welcher langsam fällt, beträgt hier 808 Zentimeter, bei Maxau und Kehl steigt der Rhein noch und beträgt der Wasserstand 664 respektive 481 Zentimeter. Bei Waldshut fällt das Wasser, der gegenwärtige Stand ist 408 Zentimeter.

Mainz, 28. November. Anläßlich des durch die Ueberschwemmung hervorgerufenen Nothstandes hielten die Stadtverordneten heute eine außerordentliche Sitzung ab und bewilligten zur Linderung der Noth vorläufig 10,000 Mark außer dem vorhandenen Fonds von 18,000 Mark. Unterhalb der Stadt ist der Bahndamm gebrochen und hierdurch momentan Sinken des Wassers veranlaßt. Pioniere helfen den Verkehr unterhalten. Sämmtliche Posten sind ausgeblieben. Nach den Orten Bingerbrück, Gonsenheim und Laubenheim, wo Bahnanschlüsse vorhanden sind, sind Landposten eingerichtet worden.

Frankfurt a. M., 28. November. Der Bahnbetrieb und Postbetrieb ist auf beiden Seiten des Mains gestört; der Vorstand des hiesigen Bürgerkollegs hat einen Aufruf erlassen zur Sammlung von Unterstützungen der durch die Wassersnoth Betroffenen.

Nach Meldung hiesiger Blätter herrscht in Neustadt an der Haardt große Wassersnoth in Folge des Austretens des stark angeschwollenen Speyerbaches. In der ganzen alten Stadt und der Vorstadt steht das Wasser 1 bis 2 Meter hoch; mehrere Häuser sind geborsten. In Folge des Fehlens von Lebensmitteln herrscht große Noth; es ist Hülfe von Frankenthal und Ludwigshafen requirirt. Späteren Nachrichten zufolge fällt das Wasser langsam, doch ist das Elend groß; der Mangel an Brod und Fleisch dauert fort, die Mittel der Stadt sind vollkommen unzureichend.

Pest, 28. November. Die Differenzen zwischen dem Präsidenten des Unterhauses, Pechy, und dem Abgeordneten Hoitsy, welcher sich durch eine von dem Präsidenten in der Sitzung vom 26. d. Mts. gethane Aeußerung beleidigt fühlte, sind durch die Erklärung des Hauses, daß das Vorgehen des Präsidenten keine Beleidigung Hoitsy's involvire und eine Herausforderung daher grundlos sei, beigelegt worden.

Brüssel, 28. November. Prozeß Peltzer. In der heutigen Verhandlung des Gerichtshofes wurde zunächst Leon Peltzer vernommen. Derselbe legte seine ungünstige Geschäftslage in Amerika dar, erklärte aber gleichzeitig, er sei nur auf Anstiftung eines gewissen Murray nach Europa gekommen, welcher eine interozeanische Gesellschaft gründen und ihm die Leitung derselben übertragen wollte. Aus Kinderei habe er augenblicklich seinen Namen geändert; in Newyork sei ihm der Koffer eines Reisenden in die Hände gerathen, welcher die Initialen H. V. trug, deshalb habe er sich den Namen H. Vaughan beigelegt. Mit seinem Bruder in Paris sei er zusammengekommen, um sich mit ihm über die Angelegenheit Murray's zu vernehmen. Pistolen habe er gekauft, um sich einen Schießstand zu errichten. Als Beweis für die Lauterkeit seiner Absichten führte der Angeklagte aus, daß er Bernays des Morgens statt des Abends zu sich kommen ließ. Armand Peltzer sprach sehr ungezwungen. Ein großer Theil seiner Auslassungen betraf seine Intimität mit der Familie Bernays und sein Verhältniß mit Frau Bernays. Er stellt formell in Abrede, jemals die Absicht gehabt zu haben, Frau Bernays zu heirathen und beklagt sich darüber, daß schließlich Bernays sich habe seines Namens als Waffe gegen Frau Bernays bedienen wollen. Sodann setzte Armand Peltzer auseinander, daß er die Gerichtsbehörde auf die falsche Spur habe bringen wollen, um seinen Bruder Leon zu retten. Er erinnerte an seine schriftliche Eingabe, welche er dem Gericht im April gemacht und welche erheblich dazu beigetragen habe, das Gericht über das, was sich in Paris zugetragen, aufzuklären und lehnte alle Zeugnisse der entlassenen Dienerinnen als verdächtig ab. Der Präsident wies auf das Zeugniß der Frau Bernays hin, welche ausgesagt habe, sie habe von Armand Peltzer verlangt, daß er ihr auf den Kopf ihrer Tochter zuschwören solle, daß er den Mörder Bernays nicht kenne. Armand Peltzer konnte sich dessen nicht erinnern und leugnete in jedem Falle, einen solchen Schwur geleistet zu haben.

Brüssel, 28. November. Die Repräsentantenkammer hat den Gesetzentwurf, nach dem Preßprozesse an die Schwurgerichte verwiesen werden sollen, mit 56 gegen 26 Stimmen abgelehnt.

Paris, 28. November. Den Abendzeitungen zufolge ist der Zustand Gambetta's zufriedenstellend, jede Befürchtung einer Komplikation ist geschwunden.

Bukarest, 28. November. Die Kammern nahmen heute die Wahl ihrer Bureaux für die Dauer ihrer gewöhnlichen Session vor. Der Senat wählte mit 31 gegen 1 Stimme Ghika wieder zum Präsidenten. Die Kammer verificirte die Wahl Rosetti's, der mit 62 Stimmen wieder zum Präsidenten gewählt wurde. Bei der Wahl waren 14 weiße Stimmzittel abgegeben worden.

Bukarest, 28. November. Nach den von verschiedenen Blättern gebrachten Mittheilungen aus Rustschuk wurde Zankow in seiner Wohnung verhaftet, ebenso wurden gegen 100 seiner Anhänger festgenommen. In Rustschuk herrscht große Aufregung.

Aus unserer Zeit.

Roman von Theodor Küster.

27)

Er hielt Marie's Hände fest in den seinen, als wolle er sie festhalten und schützen für immer. Traurig indessen schüttelte Marie den Kopf und ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie antwortete:

„Alles, Alles würde ich überwinden, wäre mein Knabe, mein Max, mir erhalten geblieben — ihn kann ich nicht vergessen!"

Langsam ließ Robert ihre Hände los, noch einmal tauschten sie einen stummen Gruß, dann ging er.

Frau von Brand war überglücklich, daß sie sich wieder in ihrem Heim, in den altgewohnten Verhältnissen befand. Geschäftlich hatte Schröder — der Oberverwalter — ihr das überaus günstige Ernteresultat gemeldet und sie war stolz auf den reichen Ertrag, den Breitenborn wieder, wie so oft, brachte. Aber die rechte Freude an ihrem reichen, schönen Besitzthum konnte sie doch nicht empfinden, seufzend sagte sie auch jetzt, als sie das in musterhafter Ordnung befindliche Gut wiedersah: „Für wen habe ich gesorgt und gespart? Für Fremde! Bin ich todt, dann fällt Breitenborn an lachende Erben, die ich kaum kenne, die sich in diesem Augenblick schon freuen auf den fetten Bissen, den Niemand ihnen streitig machen wird; denn mit Marie ist es noch lange nicht so weit, daß auf sie zu hoffen wäre — wenn sie den schweren Schicksalsschlag überhaupt überwindet!"

Die sonst so strenge, oft selbst harte Frau war nun zärtlich besorgt um Marie, deren beispielloses Unglück die junge Wittwe ihrem Herzen merklich näher gebracht hatte. Sie pflegte sie, wie sie einst die eigne Tochter gepflegt, doch zweifelte sie, daß Marie wieder ganz hergestellt werden würde; sie war erschreckend bleich, nur zuweilen flog ein mattes Lächeln über ihre Züge hin, eine fieberhafte Röthe färbte die Wangen; dann nickte Frau von Brand verständnißvoll und resignirt mit dem Kopf und murmelte: „Ja, ja, sie ist eine Breitenborn und . . . . die werden nicht glücklich!"

Auch Marie selbst hatte jede Hoffnung aufgegeben. Sie war herzlich dankbar für alles ihr erwiesene Gute, all' die Liebe und Theilnahme, die ihr entgegengebracht wurden, doch ihre Gesundheit wiederzugewinnen hoffte sie nicht mehr.

Nur einer hoffte: Doktor Robert Thiemer. — Er glaubte an die Wiedergenesung Marie's, an die heilkräftige Einwirkung der Heimath und der kongenialen Umgebung auf die Schwergeprüfte.

XIV.

Walter von Meinberg, seine Braut und Frau Brinkmann waren von Homburg nach der Residenz zurückgekehrt. Dort hatte sich Walter mit Sitta in das kleine, ärmliche Häuschen begeben, in welchem deren Mutter, die Wittwe Rosenfeld, und Sitta's Bruder, Nathan Rosenfeld, wohnten. Das junge Mädchen liebte die Mutter zärtlich und diese war hocherfreut über das Glück der schönen, stolzen Tochter, auch ganz einverstanden, daß Sitta sich fortan zur christlichen Religion bekennen würde. Frau Rosenfeld war längst schon aufgeklärt und freigesinnt genug, als daß sie ihre Religion für die einzig wahre und richtige gehalten hätte. Auch Sitta's Bruder hatte Glück gehabt in seinem Geschäft und in seinen Unternehmungen und ging augenblicklich damit um, seinen Laden aus der Grabenstraße nach einer der elegantesten Straßen der Residenz zu verlegen und aus dem Handel mit alten Büchern und der Zeitungs-Kolportage eine unternehmende Verlagshandlung zu machen. Mit Dank nahm er von Walter ein Kapital an, welches ihm ermöglichte, seine neuen Unternehmungen gleich mit der erfolgverheißenden Energie in's Werk zu setzen. Dann nahm Sitta Abschied von den Ihrigen, um sich den Verwandten ihres Verlobten vorzustellen. Walter von Meinberg war nach Brixenhof voraus gereist, um dort die Wege zuvor zu ebnen für die nächsten Schritte seiner Braut.

Entzückt waren der Major und seine Frau grade nicht von seiner Verlobung mit einer Schauspielerin, die obenein eine Jüdin; da Walter indessen vollkommen unabhängig und alleiniger Herr des großen Vermögens war, welches der gesammten Familie nach dem Gruner'schen Krach gestattet hatte, in der altgewohnten Weise — glanzvoller sogar noch — weiter zu leben, da der einzige Sohn außerdem erklärte, in Sitta's Besitz allein das Glück seines zukünftigen Lebens finden zu können, so machten sie gute Miene zum bösen Spiel, verbargen ihren verletzten aristokratischen Stolz Walter gegenüber und willigten in seine Verbindung mit Sitta Recha Rosenfeld.

Elsa von Meinberg war schneller und leichter mit dem Gedanken vertraut geworden, die erwählte Braut ihres geliebten Bruders als Schwägerin zu begrüßen. Sie kannte Sitta's eminentes Talent, liebte die darstellende Kunst enthusiastisch und hatte das frühere Vorurtheil bald überwunden, auch das gegen Sitta's religiöses Bekenntniß, welches diese ja ohnehin gegen das christliche zu vertauschen im Begriff stand.

Der Tag, an welchem Sitta ihren Einzug in Brixenhof halten sollte, war angebrochen. Herrlich geschmückt mit Guirlanden und Ehrenpforten war der Eingang zum Schloß, und Walter hatte sich früh schon mit einem eleganten Viererzug und begleitet von Elsa nach der nächsten Eisenbahnstation begeben, um dort seine Braut in Empfang zu nehmen, welche unter Frau Brinkmann's Obhut die Reise unternommen hatte.

Wie mächtig pochte Walter's Herz, als der Schnellzug in Sicht kam, mit welcher Hast forschte sein Blick die lange Wagenreihe entlang und wie jubelte sein Herz auf, als er Sitta's schönes, verklärtes Gesicht sich entgegenlächeln sah!

Er hob sie aus dem Koupee und drückte sie einen Augenblick zärtlich an seine Brust, dann stellte er sie und Frau Brinkmann seiner Schwester vor, die Sitta freudig begrüßte und willkommen hieß. Walter führte darauf die Damen zum Wagen; die beiden dienstthuenden Lakaien zogen ehrfurchtsvoll die Hüte, als sie Sitta's stolze Gestalt Arm in Arm mit ihrem Herrn sahen.

Mit bebendem Herzen bestieg sie den eleganten wappengeschmückten Wagen mit den vier feurigen Racepferden. Still, nur glücklich lächelnd, saß sie Walter gegenüber, der, ihre Hand in der seinen, ihr tausend Zärtlichkeiten sagte. Sie war so schüchtern und so bescheiden, daß sie bei ihrer markanten Schönheit den denkbar besten Eindruck auf Elsa von Meinberg machte und durch ihr ganzes Wesen und Benehmen sich deren Herz und Liebe im Sturm eroberte.

Der stolze Viererzug brauste dahin mit Windeseile dem neuen Heim entgegen, dessen hohe Thürme und Zinnen auf waldgekröntem Gipfel sich bald gegen den klaren Horizont abhoben.

„Dort, Geliebte, ist unser Brixenhof," sagte Walter bei einer Biegung des Weges, welche das Schloß voll zu Gesicht brachte. „Dort werden wir mit Gottes Hülfe glückliche Tage verleben — so glückliche wie nur zweien Menschen, die sich lieben, sie beschieden sein können!"

„O, theurer Walter, mir klopft das Herz voll Bangen und Sorge! — Was kann ich Dir geben für das, was Du für mich thust? — Nur meine treue Liebe, keinen stolzen Namen, keinen Besitz — wirst Du es nie bereuen, die arme Jüdin zu Dir erhoben zu haben?" antwortete Sitta mit ängstlich fragendem Blick.

„Ist das meine stolze Sitta, die so spricht? Du bist mein ganzes Glück, nur Deine Liebe will ich, Dein Herz besitzen, Dein reines, edles Gemüth mir zugewandt wissen! Du wirst die schönste Herrin sein, welche noch auf Brixenhof gewaltet hat. Und wie glücklich werden wir sein! Siehst Du diese herrliche Allee mit den alten, knorrigen Buchen und Linden? Sie haben ein altes, edles Geschlecht hier seit Jahrhunderten werden und wandeln sehen, doch nie hat ihr heimliches Dämmerlicht um ein Weib geschwebt, das mehr geliebt wurde, als Du!"

Langsamer fuhr der Wagen in den Schloßhof ein. Auf der Terrasse standen der Major und seine Frau. Als der Wagen hielt, sprang Elsa zuerst heraus, lief zu Vater und Mutter und sagte ihnen leise:

„O, sie ist entzückend, ein gutes herrliches Geschöpf!"

Dann umarmte sie Sitta herzlich und führte sie selbst den erwartungsvoll gespannten Eltern zu. Ein herzliches „Willkommen, mein Kind!" rief der alte Herr ihr entgegen und alle Scheu und Befangenheit wich bei Sitta, als sie in des Majors treuherzige Augen blickte und als Walter's Mutter

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 28. November. Wetter regnig. Temp. + 3° R. Barom. 28"'. Wind W.

Weizen still, per 1000 Klgr. loko gelb. 166—173, weiß. 166—175, geringer 151—161 bez., per November 178,5 bez., per November-Dezember 174 Gd., per April-Mai 179 bez., per Mai-Juni 180 bez., per Juni-Juli 182,5 Gd, 183 Bf.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 124—131, geringer 116—131 bez., per November 135,5—135 bez., per November-Dezember 135—134,5 bez, per April-Mai 134,5—134 bez., per Mai-Juni do.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 116—120, geringe 105—114, feine Qual. 137—154 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko pomm. 115—125.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 289 Bf.

Rüböl unverändert per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 65 Bf., per November 63,5 Bf., per April-Mai 64,75 Bf., per September-Oktober 60,5 Bf.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52 bez., per November 51 7 bez, per November-Dezember 51,5 bez., per April-Mai 53,7—53,8 bez., per Mai-Juni 54,2 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 54,9 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,75 tr. bez.

sie liebevoll bei der Hand nahm und dann an ihre Brust drückte; Sitta küßte beider Eltern Hände tiefgerührt und der Empfang, der ihr ward, gestaltete sich zu einem weit innigeren, als wohl beabsichtigt gewesen sein mochte; doch die Schönheit der Braut und ihr natürliches, gewinnendes Wesen hatten die Herzen mächtig bezwungen und das Eis gebrochen, welches sich um diese gelagert.

Es bedurfte auch nicht langer Zeit, um Sitta heimisch zu machen in dem Kreise, dem sie nun angehörte. Auch hier gewann sie sich schnell Aller Herzen und Walter hatte die freudigstolze Genugthuung, daß seine Eltern selbst es ihm sagten, wie nun Sitta ihnen die willkommenste Schwiegertochter sei. Auch Elsa liebte ihre zukünftige Schwägerin von ganzem Herzen und bald hatte sich eine innig Freundschaft zwischen den beiden jungen Mädchen gebildet, so daß Walter Elsa oft scherzend mit seiner Eifersucht drohte. Dann lachten die Mädchen, wußten sie doch Beide, daß die Liebe zum Manne eine weit andere und keine Freundschaft dieser Liebe Eintrag thun kann.

Im Beginn des Herbstes fand Walter's und Sitta's Vermählung statt, nachdem Letztere zuvor zur christlichen Religion übergetreten und Walter's Bemühungen es gelungen war, ihre kontraktlichen Verbindlichkeiten gegenüber dem Hoftheater in der allerseits befriedigendsten Weise zu lösen. Dann reiste das junge Paar nach Italien, um dort den ganzen Winter zu verleben.

Mit stiller Wehmuth sah Elsa das Glück des Bruders. Eine unendliche Sehnsucht erfüllte ihr Herz, sie dachte an den Einen, dessen Bild vor ihrer Seele stand, den sie vielleicht nie mehr wiedersah, und die Thränen, welche beim Abschied von den Neuvermählten ihre Augen füllten, galten wohl mehr ihrem Entsagungsschmerz als den Glücklichen, welche schieden von ihr und der Heimath.

Nach der Abreise Walter's und Sitta's war es recht still auf Brixenhof geworden und man begann sich zur Rückkehr nach der Residenz zu rüsten.

Elsa war träumerisch, schwermüthig, wie nie früher und auch nach der Ankunft in der Stadt hielt sie sich fern von allem gesellschaftlichem Verkehr. Sie führte einen lebhaften Briefwechsel mit ihrem Bruder und namentlich mit Sitta, die ihr von dem herrlichen Italien fabelhafte Schilderungen entwarf, daß sie eine beinahe krankhafte Sehnsucht nach dem sonnigen Süden befiel.

Vielleicht mochte auch noch ein anderer Umstand diese Sehnsucht hervorgerufen und genährt haben. Eines Tages hatte Elsa, wie sie es oft that, die permanente Ausstellung besucht; sie wußte, daß ein neues Bild von Raimond ausgestellt war, hatte schon viel Gutes darüber gehört und wünschte es zu sehen. Vor demselben in Betrachtung, sah sie einen Maler, welcher mit ihrem Bruder, als dieser noch malte, früher viel verkehrt hatte; sie hatte ihn in Walter's Atelier oft gesehen und erwiderte daher jetzt auch freundlich seine respektvolle Begrüßung. Sie sprach mit ihm über Raimonds Bild und forschte leicht nach diesem und seinem Aufenthalt.

„Otto Raimond befindet sich zur Zeit in Italien," sagte der Maler.

„Also nicht mehr auf der Festung?"

„Nein, gnädiges Fräulein, er ist schon vor einigen Monaten begnadigt worden. Es hatte damit eine ganz eigene Bewandniß und seine Erlösung aus der Festungshaft verdankt er einem herrlichen Bilde. Prinzessin Valentine interessirte sich lebhaft für dasselbe und als ihr gesagt ward, der Künstler sei infolge Zweikampfes seiner Freiheit beraubt, bewirkte sie seine Begnadigung durch den König. Man gab Raimond jedoch zu verstehen, daß er die Dauer der ihm geschenkten Festungshaft im Auslande zubringen möge, überhaupt ward der königliche Gnadenakt fast gar nicht bekannt. Raimond führte daher seinen längst gehegten Plan aus und ging nach Italien."

Elsa war überrascht und dankbar, daß sie diese Nachricht erhalten. Für sie war es eine Beruhigung, daß Raimond wieder frei sei.

Von jenem Tage an sprach sie nur noch von Italien, bis endlich ihr Vater einwilligte, sie die Reise machen zu lassen, um so mehr als Walter wiederholt gebeten hatte, ihm die Schwester zu schicken.

Herr von Meinberg brachte seine Tochter bis nach München, von dort holte Walter sie ab.

„Bist Du glücklich, Walter?" fragte Elsa beim Wiedersehen.

„Wie nur ein Mensch es sein kann!" rief er begeistert. „Meine Frau ist das beste, herrlichste Weib, das ich kenne, und ich freue mich, daß Du nun mit uns leben wirst, um unser Glück sehen und begreifen zu können."

Elsa seufzte unwillkürlich und Walter wußte, warum sie so ernst, fast traurig in die Ferne blickte, als wolle sie in ihr ein Bild ihrer Zukunft erspähen. Er lächelte vergnügt vor sich hin; wußte er doch, daß Elsa eine Ueberraschung vorbehalten war; nicht zwecklos hatte er lange schon versucht, sie nach Italien zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)